

**Rede zur Eröffnung des Satirefestivals der
XV. Dornumer Kunsttage am 23.7.2005
im Schloss zu Dornum/Ostfriesland
von Landesbischof Dr. Friedrich Weber**

Meine sehr verehrten Damen und Herrn,

ist die Inszenierung dieser Eröffnung eine Satire? Nach dem Bürgermeister, dem Vertreter diesseitiger Macht und Ordnung, tritt der Schirmherr auf, ein Bischof, zwar aus dem Land Till Eulenspiegels angereist, aber diese Region ist seine Heimat, steht er nicht auch für Ideale, für ehernen Prinzipien, für Haltungen, die immer wieder zum Gegenstand der Satire werden? Und dazu Sie, das Publikum, im Rittersaal der Norderburg. Könnte es sein, dass diese Inszenierung ein satirisches Gesamtkunstwerk, evtl. sogar eine Realsatire ist? Das heißt, erscheint diese Inszenierung bereits als so absurd, dass selbst ihre nüchterne Beschreibung bereits Züge einer Satire trägt?

Wie wirken wir, der Raum, die Personen, die Rollen und Funktionen, dazu diese Zeit zwischen Vertrauensfragen und Sommerferien, die Werke, und dazu nicht weit von diesem Schloss geboren und wohl hier bis 1849 am gräflich-münsterschen Patrimonialgericht schreibend, Enno Hektor, Herausgeber der politisch-satirischen Zeitschrift „Der Vagabund“, durch die Zeitereignisse und die eigenen niederschmetternden Erfahrungen am Hof zu einem schonungslosen Satiriker geworden, der die Gebrechen und Lächerlichkeiten der Gesellschaft aufdeckte. Aber er ist auch Dichter des Liedes: „In Ostfreesland is´t am besten“, des Ostfriesenliedes, das uns Buuten Oostfreesen immer nahe geht.

Was ist die Botschaft? Eindeutig kann man offenbar nichts haben. Die Satire kann verletzen, aber sie dient der Wahrheit, nur darf Wahrheitssuche um den Preis der Verletzung betrieben werden? Was ist das höhere Gut? Oder geht es gar nicht um höhere Güter? Und doch ist Satire nötig. Sie ist es deswegen, weil sie unsere verzerrte Wirklichkeit an einem Ideal misst und indem sie die Spannung zwischen beiden überspitzt, übertrieben, ja vielleicht sogar verzerrt darlegt.

Tucholsky hat 1935 den Satiriker als einen gekränkten Idealist bezeichnet: „Er will die Welt gut haben, sie ist schlecht, und nun rennt er gegen das Schlechte an. Die Satire

muss übertreiben und ist ihrem tiefsten Wesen nach ungerecht. Sie bläst die Wahrheit auf, damit sie deutlicher wird und sie kann gar nicht anders arbeiten als nach dem Bibelwort: Es leiden die Gerechten mit den Ungerechten.“ Weil sich dieser Hinweis auf das Bibelwort im Internet ständig findet, sei eine Korrektur erlaubt: Vermutlich bezieht sich Tucholsky auf Matthäus 5,45. Nur dort heißt es: Gott „ lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“

Der Satiriker bewegt sich auf der Grenze. Deswegen ist er wohl auch einer der wenigen Künstler, mit dem sich der Bundesgerichtshof auseinandersetzt (VI ZR 51/99 vom 7. Dezember 1999), bzw. dessen Arbeiten zum Gegenstand von Urteilen des Bundesverfassungsgerichts (BVerfG, 1 BvR 240/04 vom 14.2.2005) werden.

Dies alles wissend habe ich, vielleicht gerade weil ich Ehrenmitglied des Arbeitskreises Greetsieler Woche bin, einer sich ganz anderen Kunstformen zuwendenden mehr als 30 Jahre alten Initiative, sehr gerne die Schirmherrschaft des ersten Dornumer Satirefestivals übernommen. Ich habe gute Gründe dafür. Zwei will ich nennen, sie sind mir wichtig, weil sie auf die Grundfrage, was in der Begegnung des Menschen mit der Kunst geschieht, zu antworten versuchen:

"Jedes Kunstwerk ist eine Zumutung. Die Zumutung besteht darin, dass Kunstwerke die vorhandene Realität, die von allen Menschen erfahrene Wirklichkeit nicht einfach darstellen oder abbilden. Sie konstruieren vielmehr eine eigene Wirklichkeit und beziehen sie auf die immer schon vertraute ... Lebenswirklichkeit. Dadurch kann bisher Unbekanntes oder Verdecktes an der vertrauten Wirklichkeit für die menschlichen Sinne zugänglich werden. Kunstwerke formulieren so eine Erkenntnis in den Medien der Sichtbarkeit, Hörbarkeit und Fühlbarkeit.“ (Neuhaus)

Die Zumutung des Kunstwerkes führt zu Auseinandersetzung mit ihm und mit sich selbst. Sie führt zum Dialog mit anderen, die auf ihre Weise das Kunstwerk erfahren. Und zugleich hilft die Auseinandersetzung um das Kunstwerk, die ästhetische Erfahrung, das Fremde in seiner Fremdheit anzunehmen. Ästhetische Erfahrung muss nicht, ja kann nicht das Geheimnis eines Kunstwerkes entschlüsseln.

Dies - das Fremde aushalten, ohne sein Geheimnis im Letzten entschlüsseln zu wollen - ist ein wesentlicher Schritt im Prozess der Verständigung. Für den interreligiösen Dialog gilt übrigens das gleiche Prinzip.

Kunstwerke – und damit auch all die Exponate der hiesigen Ausstellung - sind als Zumutung Spiegel des Glanzes und Elends des menschlichen Lebens. Sie wissen um den Schmerz des Menschen und um seine Hoffnung auf das Ende der Zerrissenheit. Sie machen betroffen, sie ergreifen, sie regen auf und sie regen Veränderungsprozesse an. Sie sind die Indikatoren der Hoffnungen und der Ängste, der Utopien und Leiden der Menschen. Und sie sind zugleich eine Art „Sprachcode für Prozesse, die in der Gesellschaft ablaufen“. (Horkheimer) Damit werden sie zu einem „Schlüssel für das Verständnis von Gegenwart und Vergangenheit“.

„Sie können nicht nur danach beurteilt werden, welchen Genuss sie vermitteln, und sei es den des Erschreckens, sie können auch befragt werden, wie sich in ihnen die gesellschaftliche Entwicklung spiegelt, welche Auskunft sie auf Fragen der Zeit geben oder wie sie auf Veränderungen der menschlichen Kommunikation reagieren“. (Mertin)

Ihre Veränderungskraft liegt nicht in Appellen. Sie erwächst vielmehr aus der ästhetischen Wahrnehmung, dass alles auch anders sein könnte. Dies bedeutet im Blick auf die Betrachter, die Hörer, indem eine neue Sicht der Wirklichkeit durch das Kunstwerk provoziert wird, ein neues Weltverständnis geweckt wird, können die Künste Menschen verändern, weil sie aufdecken und bloßlegen, verdrängte Aspekte und neue Bedingungen des Lebens aufzeigen. Interessant ist, dass gerade in diesem Zusammenhang Adorno davon spricht, dass die Kunst zwar nicht das „Licht der Erlösung“ zur Erscheinung bringe, wohl aber die Wirklichkeit im Licht der Erlösung. (Minima moralia, S. 333).

Der zweite Grund: Die Wahrnehmung von Kunst, „schenkt uns jene Gelassenheit, Leichtigkeit, Heiterkeit mit der wir von uns selbst absehen. So können wir dann in die Augen der anderen sehen“. (Hening Luther) In die Augen des anderen sehen, setzt voraus, dass wir unsere Augen nicht von ihm/ihr abwenden, sondern uns auch der Fremdheit aussetzen, die im anderen liegt. Dies wiederum aber wird zu Selbsthinterfragung des Eigenen führen. Und ohne die Selbsthinterfragung des Eigenen, auch der eigenen Ansichten, der eigenen ästhetischen Wahrnehmung ist Toleranz, das Gegenteil von Indifferenz, nicht zu haben. Toleranz, eine Form der Aussöhnung von Differenzen, die deren Aufhebung nicht braucht, ist eine Tugend, die erstritten werden muss. Dass die die Künste, diese zivilisatorische Form des Streits leisten können und geleistet haben ist für mich evident.

Versöhnung setzt Auseinandersetzung voraus. Die christlich-jüdische Tradition weiß das. Ich erinnere Sie an die Geschichte von der Versöhnung zwischen Jakob und Esau. Bevor Jakob, seinem von ihm hintergangenen Bruder begegnen kann, muss er den Kampf am Jabbok überstehen. Am Morgen danach, so heißt es in der Überlieferung, „ging ihm die Sonne auf“, d.h. in der Auseinandersetzung ist ihm ein Licht aufgegangen, eine neue Perspektive für das gemeinsame Leben. Eine Perspektive, die ihn nicht leichtfertig, aber verwundbar werden lässt, denn er lässt seine absichernden Strategien hinter sich. Dazu gehört Mut. Ohne den Mut, etwas zu riskieren, kommt kein Prozess der Versöhnung und Verständigung in Gang.

Die XV. Dornumer Kunstwoche riskiert die Auseinandersetzung und darum wünsche ich uns allen, dass die Auseinandersetzung mit der Satire die Toleranz fördert.